

JULIO

CORT

62' / MODELL-

ÁZAZA

BAUKASTEN

R

ROMAN

SUHRKAMP

SV

Spielerischer Geist und melancholisches Lebensgefühl sind in diesem Roman von Julio Cortázar aus dem Jahr 1968 nicht zu scheiden.

In Paris, London und in einem Wien, das sich bis nach Transsilvanien erstreckt, können sich die Protagonisten dieses Romans ihrer Nachtseite nicht entziehen, ihren Ängsten und Obsessionen begegnen sie in einer nächtlichen Welt der Träume, die weit hineinragt in ihr Tagesbewusstsein.

Julio Cortázar, 1914 in Brüssel geboren, lebte bis 1951 in Buenos Aires und ist 1984 in Paris gestorben. Sein umfangreiches Gesamtwerk weist ihn als einen der bedeutendsten Autoren des 20. Jahrhunderts aus.

Julio Cortázar
62/Modellbaukasten

Roman

Aus dem Spanischen
von Rudolf Wittkopf

Suhrkamp

Die spanische Originalausgabe erschien 1968
unter dem Titel *62/modelo para armar*
bei Editorial Sudamericana, Buenos Aires.

Erste Auflage 2021
© der deutschen Ausgabe
Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1993
© 1968, Julio Cortázar and Heirs of Julio Cortázar
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie
der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlag: Brian Barth
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-24282-7

62/Modellbaukasten

Mancher Leser wird hier verschiedene Überschreitungen, oder Transgressionen, der literarischen Konvention feststellen. Um nur einige Beispiele zu nennen: ein Londoner beginnt nach ersten Französischstunden diese Sprache erstaunlich geläufig zu sprechen, kaum daß er den Ärmelkanal überquert hat; auch sind die Geographien, die Aufeinanderfolge der Metrostationen, die Freiheit, die Psychologie, die Puppen und die Zeit offensichtlich nicht mehr das, was sie unter der Herrschaft von Cynara waren.

Jene, die das verblüfft, möchte ich darauf hinweisen, daß auf der Ebene, wo diese Erzählung spielt, die Transgression keine solche mehr ist; die Vorsilbe gesellt sich zu mehreren anderen, die um die Wurzel *gressio* kreisen: Aggression, Regression und Progression entsprechen ebenfalls den einst in den letzten Absätzen des Kapitels 62 von *Rayuela* entworfenen Absichten, die den Titel dieses Buches erklären und hier vielleicht verwirklicht werden.

Der Untertitel »Modellbaukasten« könnte vermuten lassen, daß die verschiedenen Teile der Erzählung, durch Zwischenräume getrennt, sich als austauschbare Stücke darbieten. Einige mögen das tatsächlich sein, doch ist das zu erstellende Modell, auf das angespielt wird, anderer Art; ersichtlich ist dies bereits auf der Schreibungsebene, wo Rekurrenzen und Verschiebungen die Erzählung von aller kausalen Starrheit zu befreien suchen, doch vor allem auf der Sinnebene, die nachdrücklicher und unabweislicher zur Kombinatorik einlädt. Die Option des Lesers, seine persönliche Montage der Elemente der Erzählung, wird in jedem Fall das Buch sein, das zu lesen er gewählt hat.

»Ich möchte ein blutiges Schloß«, hatte der dicke Gast gesagt.

Warum bin ich ins *Polidor* gegangen? Und warum habe ich, wo ich schon mal angefangen habe, mir solche Fragen zu stellen, ein Buch gekauft, das ich wahrscheinlich nie lesen werde? (Dieses Adverb ist bereits ein Strategem, denn schon öfter ist es vorgekommen, daß ich mir Bücher gekauft habe in der insgeheimen Gewißheit, daß sie in meiner Bibliothek für immer verstauben werden, und trotzdem habe ich sie gekauft; das Rätsel liegt in ihrem Kauf, darin, was mich zu diesem unnötigen Erwerb hat veranlassen können.) Und weiter in der Kette von Fragen: Warum habe ich mich, nachdem ich das Restaurant betreten hatte, an den hintersten Tisch gesetzt, gegenüber dem großen Spiegel, der die verblichene Trostlosigkeit des Raums mißlicherweise verdoppelte? Und noch ein Glied der Kette gilt es zu untersuchen: Warum habe ich eine Flasche Silvaner bestellt?

(Aber diese letzte Frage vorerst zurückstellen; die Flasche Silvaner war vielleicht eine der falschen Resonanzen in dem möglichen Akkord, wofern der Akkord nicht ein anderer war und auch die Flasche Silvaner einschloß, so wie er die Gräfin, das Buch und das mit einschloß, was der dicke Gast soeben bestellt hatte.)

Je voudrais un château saignant, hatte der dicke Gast gesagt.

Dem Spiegel zufolge saß der Gast am zweiten Tisch hinter dem von Juan, und deshalb hatten dessen Bild und dessen Stimme entgegengesetzte und konvergente Wege nehmen müssen, um jähe Aufmerksamkeit zu erheischen. (Geradeso

wie das Buch im Schaufenster auf dem Boulevard Saint-Germain: der weiße NRF-Einband springt einen plötzlich an, drängt sich Juan auf wie vorher das Bild von Hélène und jetzt die Worte des dicken Gastes, der soeben ein blutiges Schloß bestellte; wie auch die Tatsache, daß er sich folgsam an diesen absurden Tisch im *Polidor* gesetzt hatte, allen den Rücken zukehrend.)

Allerdings mußte Juan der einzige Gast sein, für den die Bestellung des dicken Mannes eine doppelte Bedeutung hatte; als guter Dolmetscher, der gewohnt war, augenblicks jedes Übersetzungsproblem zu lösen in diesem Kampf gegen die Zeit und das Schweigen, der eine Dolmetscherkabine ist, hatte er automatisch, ironisch gemogelt, wenn man bei dieser (ironischen, automatischen) Billigung von Mogelei sprechen kann, hatte *saignant* mit *sanglant* gleichgesetzt und den dicken Gast somit ein blutiges Schloß bestellen lassen, ohne sich jedoch im geringsten bewußt zu sein, daß die Sinnverschiebung in diesem Satz plötzlich andere, schon vergangene oder gegenwärtige Dinge dieses Abends zum Gerinnen bringen sollte, das Buch, die Gräfin, das Bild von Hélène, die Einwilligung, sich mit dem Rücken zum Raum an einen der hintersten Tische im Restaurant *Polidor* zu setzen, und daß er eine Flasche Silvaner bestellt hatte und das erste Glas des kühlen Weines in dem Augenblick trank, da das Bild des dicken Gastes im Spiegel und dessen Stimme hinter seinem Rücken zu etwas wurden, das Juan nicht zu benennen wußte, denn Verkettung oder Koagulat waren nur ein Versuch, etwas auf die Ebene der Sprache zu bringen, das ein momentaner Widerspruch zu sein schien, das gerann und sich zugleich verflüchtigte und das dann in keine artikulierte Sprache mehr Eingang fand, nicht einmal in die eines erfahrenen Dolmetschers wie Juan.

Jedenfalls gab es keinen Grund, die Dinge zu komplizieren. Der dicke Gast hatte ein blutiges Schloß bestellt, seine Stimme hatte anderes evoziert, vor allem das Buch und die

Gräfin, weniger das Bild von Hélène (vielleicht weil es näher war, nicht vertrauter, aber doch enger verbunden mit dem Alltagsleben, wohingegen das Buch etwas Neues war und die Gräfin eine Erinnerung, eine merkwürdige Erinnerung übrigens, denn es handelte sich weniger um die Gräfin als um Frau Marta und um das, was sich in Wien im Hotel *König von Ungarn* abgespielt hatte, aber alles war letztlich die Gräfin, am Ende war das dominierende Bild die Gräfin gewesen, so sicher wie das Buch oder der Satz des dicken Gastes oder das Bukett des Weines).

›Man muß zugeben, daß ich ein besonderes Talent habe, Weihnachten zu feiern‹, dachte Juan, als er sich in Erwartung des Horsd'œuvre das zweite Glas einschenkte. Eigentlich aber war es wohl eher die Tür des Restaurants *Polidor* gewesen, die ihm zu dem, was ihm gerade widerfahren war, Zugang verschafft hatte; er hatte sich plötzlich entschlossen, wiewohl er wußte, daß es idiotisch war, diese Tür aufzustoßen und in diesem tristen Ambiente zu Abend zu essen. Warum bin ich ins *Polidor* gegangen, warum habe ich dieses Buch gekauft und es aufs Geratewohl aufgeschlagen und ebenso aufs Geratewohl einen Satz darin gelesen, kaum eine Sekunde bevor der dicke Gast ein fast rohes Beefsteak bestellte? Wenn ich versuche, all das zu analysieren, werde ich es nur in die bewußte Schublade stecken und heillos verfälschen. Ich kann höchstens versuchen, im Geiste zu rekapitulieren, was in einem anderen Bereich geschehen ist, indem ich mich bemühe zu unterscheiden zwischen dem, was an diesem jähem Konglomerat von sich aus teilhatte, und dem, was andere Assoziationen ihm parasitärerweise hinzugefügt haben könnten. Aber *im Grunde* weiß ich, daß all das falsch ist, daß ich schon fern von dem bin, was mir soeben passiert ist und was, wie so oft, zu diesem unnötigen Wunsch führt zu verstehen und dabei vielleicht den Anruf oder das dunkle Zeichen der Sache selbst außer acht läßt, die innere Unruhe, in die ich versetzt werde, die flüchtige Vision einer anderen Ordnung, in welche

Erinnerungen, Mächte und Zeichen eindringen und eine funkelnde Einheit bilden, die in eben dem Augenblick zerbricht, da sie auf mich einstürmt und mich aus mir selbst herausreißt. Und jetzt ist mir von alledem nur die Neugier geblieben, der alte menschliche Automatismus: dechiffrieren. Und noch etwas: dieses leichte Kribbeln im Magen, die dunkle Gewißheit, daß da, und nicht durch diese dialektische Vereinfachung, ein Weg beginnt und weiterführt.

Natürlich genügt das nicht, schließlich muß man auch denken, und damit kommt die Analyse, das Unterscheiden zwischen dem, was diesen Augenblick außerhalb der Zeit wirklich ausmacht, und dem, was die Assoziationen hinzufügen, um ihn attraktiver, dir vertrauter zu machen, ihn mehr auf diese Seite zu bringen. Und das Schlimmste wird sein, wenn du es anderen zu erzählen versuchst, denn irgendwann kommt der Augenblick, da man es einem Freund erzählen will, sagen wir Polanco oder Calac oder allen zugleich am Tisch im *Cluny*, vielleicht in der vagen Hoffnung, daß das Erzählen erneut zu dem Koagulat führen und ihm schließlich einen Sinn geben wird. Alle werden sie da sein, auch Hélène, sie werden dir zuhören und dir Fragen stellen, werden dir helfen wollen, dich zu erinnern, als könnte die Erinnerung zu etwas nutze sein ohne diese andere Kraft, die im *Polidor* imstande war, sie als Vergangenheit aufzuheben, sie als etwas Lebendiges und Bedrohliches zu zeigen, als eine Erinnerung, die sich der Schlinge der Zeit entzogen hat, um in ebendem Moment ihres erneuten Verschwindens eine andere Lebensform zu sein, eine Gegenwart, doch in einer anderen Dimension, eine Macht, die aus einem anderen Schußwinkel wirkt. Aber es gab keine Worte, denn es gab keine Möglichkeit, diese Kraft zu denken, die imstande ist, Erinnerungsfetzen, vereinzelte, nichtssagende Bilder in ein jähes, schwindelerregendes Ganzes zu verwandeln, in eine lebendige Konstellation, die in ebendem Augenblick, da sie aufschimmert, zu-nichte wird, ein Widerspruch, der Juan, während er sein

zweites Glas Silvaner trank, das zu bieten und zugleich zu verweigern schien, was er später Calac, Tell und Héléne erzählen würde, wenn er sie im *Cluny* träfe, und das er jetzt irgendwie hätte im Griff haben müssen, als wenn der Versuch, diese Erinnerung zu fixieren, nicht schon gezeigt hätte, wie unnütz es war, und daß er dabei war, schaufelweise Schatten gegen die Dunkelheit zu werfen.

›Ja‹, dachte Juan, und sein Seufzen war das klare Eingeständnis, daß all das von einer anderen Seite kam, sich auf das Zwerchfell, auf die Lunge auswirkte, die lange brauchte, die Luft auszuatmen. Ja, aber er mußte das noch mal überdenken, denn letzten Endes war er all dies *und* sein Denken, er konnte es nicht bei einem Seufzer bewenden lassen, bei einer Kontraktion des Plexus, bei der vagen Besorgnis angesichts dessen, was er flüchtig hatte aufschimmern sehen. Zu denken war so unnütz wie verzweifelt zu versuchen, sich an einen Traum zu erinnern, von dem man, wenn man die Augen öffnet, nur die letzten Fasern erwischt; zu denken hieß womöglich, das Gespinst zerstören, das noch in so etwas wie der Kehrseite der Empfindung hing, ihrer vielleicht latenten Wiederholbarkeit. Die Augen schließen, sich gehenlassen, dahintreiben in völliger Bereitschaft, in friedlicher Erwartung. Unnütz, immer war es unnütz gewesen; aus diesen schimärischen Regionen kam man nur noch ärmer zurück, ferner seiner selbst. Aber wie ein Jäger denken ließe einen wenigstens auf diese Seite zurückkommen; der dicke Gast hatte also ein blutiges Schloß bestellt, und plötzlich waren da die Gräfin, der Grund, weshalb er gegenüber dem Spiegel im *Polidor* saß, das Buch, das er auf dem Boulevard Saint-Germain gekauft und irgendwo aufgeschlagen hatte, war da das jähe Koagulat (und auch Héléne, natürlich), das sich in seiner Verdichtung augenblicks leugnet durch seinen unbegreiflichen Willen, sich in seiner Bejahung zu verneinen, sich im Augen-

blick der Gerinnung zu verflüssigen, das sich jeder Bedeutung entledigt, nachdem es tödlich verletzt hat, nachdem es insinuiert hat, daß es ohne Bedeutung sei, ein bloßes Spiel von Assoziationen, ein Spiel und eine Erinnerung und noch eine Erinnerung, ein unbedeutender Luxus der schweifenden Phantasie. ›Ah, so kommst du mir nicht davon‹, dachte Juan, ›es soll mir nicht noch einmal passieren, daß ich das Zentrum dessen bin, das von woanders herkommt, und ich zugleich aus dem Innern meiner selbst wie ausgestoßen bin. Du kommst mir so leicht nicht davon, etwas mußt du mir in Händen lassen, einen kleinen Basilisken, irgendeines der Bilder, die an dieser stillen Explosion womöglich teilhatten . . .‹ Und er konnte nicht umhin zu lächeln, als er als sardonischer Zeuge sah, wie sein Denken ihm mit dem kleinen Basilisken aus der Klemme half, eine verständliche Assoziation, denn sie kam vom *Basiliskenhaus* in Wien, und dort hatte die Gräfin . . . Alles übrige überfiel ihn, ohne daß er Widerstand leistete, er konnte sich sogar auf die zentrale Leere berufen, auf das, was momentane Fülle gewesen war, zugleich verborgener und negierter Beweis, um all das jetzt mit einem kommoden System analogischer Bilder auszurüsten, die sich aus geschichtlichen oder sentimentalischen Gründen mit der Leere verbinden. An den Basilisken denken hieß, gleichzeitig an Hélène und an die Gräfin denken, aber an die Gräfin denken hieß, auch an Frau Marta denken, an Schreie, denn die kleinen Zofen der Gräfin mußten in den Kellergewölben der Blutgasse geschrien haben, und der Gräfin mußte es gefallen haben, daß sie schrien, denn hätten sie nicht geschrien, hätte dem Blut dieser Duft nach Heliotrop und Marschland gefehlt.

Juan schenkte sich ein weiteres Glas Silvaner ein und blickte zum Spiegel auf. Der dicke Gast hatte *France Soir* aufgeschlagen, und die Schlagzeilen auf jeder Seite boten das falsche russische Alphabet der Spiegel. Mühsam entzifferte er einige Worte, wobei er vage hoffte, durch solch falsche Konzentration, die zugleich willentliche Ablenkung, ein Versuch war, die

anfängliche Leere, durch die der Stern mit unendlichen Zacken gegliedert war, wiedererstehen zu lassen, durch die Konzentration auf irgendeinen Blödsinn wie den, die Schlagzeilen von *France Soir* im Spiegel zu entziffern und sich gleichzeitig von dem abzulenken, worauf es wirklich ankam; vielleicht würde die Konstellation dann aus der noch vorhandenen Aura unversehrt wieder auftauchen, würde ihren Niederschlag finden in einem Bereich jenseits oder diesseits der Sprache oder der Bilder, würde ihre transparenten Radien zeichnen, die feine Spur eines Gesichts, das zugleich eine Brosche in Form eines kleinen Basilisken wäre, die auch eine zerbrochene Puppe in einem Schrank wäre, die eine verzweifelte Klage wäre und ein von unzähligen Straßenbahnen befahrener Platz und Frau Marta an Deck eines Schleppkahns. Vielleicht würde es ihm jetzt, indem er die Augen halb schloß, gelingen, das Bild des Spiegels zu substituieren, dieses Territorium, das vermittelt zwischen dem Trugbild des Restaurants *Polidor* und dem anderen Trugbild, das noch im Echo seiner Auflösung vibriert; vielleicht könnte er jetzt von dem russischen Alphabet im Spiegel zu der anderen Sprache übergehen, die an der Grenze seiner Wahrnehmung aufgetaucht war, ein herabgestürzter, fluchtbesessener Vogel, der mit den Flügeln gegen das Netz schlägt und ihm seine Form gibt, eine Synthese aus Netz und Vogel, wo es nur Flucht oder Netzform oder Vogelschatten gibt, die Flucht selbst für einen Augenblick gefangen im reinen Paradox, aus dem Netz zu fliehen, das sie in den feinsten Maschen seiner eigenen Auflösung festhält: die Gräfin, ein Buch, jemand, der ein blutiges Schloß bestellt hat, ein Schleppkahn in der Morgendämmerung, eine Puppe, die auf den Boden fällt und zerbricht.

Das russische Alphabet ist immer noch da, es zittert in den Händen des dicken Gastes, berichtet von den Neuigkeiten des Tages, so wie man etwas später in der Zone

(das *Cluny*, irgendeine Straßenecke, der Kanal Saint-Martin sind immer die Zone) zu erzählen anfangen, etwas wird sagen müssen, denn alle warten darauf, daß du zu erzählen beginnst, die Clique, die immer unruhig und etwas feindselig ist am Anfang einer Geschichte, irgendwie warten alle nur darauf, daß du in der Zone zu erzählen beginnst, an irgendeinem Ort der Zone, wo auch immer, denn es gibt so viele Orte, so viele Nächte, so viele Freunde, Tell und Austin, Hélène und Polanco und Celia und Calac und Nicole, so wie ein andermal einer von ihnen mit Neuigkeiten aus der STADT in die Zone kommt, und dann bist du ein Mitglied der Gruppe, das darauf brennt, daß dieser andere zu erzählen beginnt, denn in der Zone gibt es ein halb freundschaftliches, halb aggressives Bedürfnis, Kontakt zu halten, zu erfahren, was es Neues gibt, da es ja fast immer etwas Neues gibt, das uns alle angeht, ob man nun geträumt hat oder Neuigkeiten aus der STADT berichtet oder von einer Reise zurückkehrt und wieder in die Zone kommt (abends ist es fast immer das *Cluny*, das gemeinsame Territorium eines Cafétisches, aber es ist auch ein Bett oder ein Schlafwagen oder ein Auto, das von Venedig nach Mantua fährt, die zugleich allgegenwärtige und begrenzte Zone, die geradeso wie sie alle ist, wie Marrast und Nicole, Celia und Monsieur Ochs und Frau Marta, die Zone, die zugleich an der STADT und an sich selbst teilhat, ein Gebilde aus Worten, wo alles mit der gleichen Intensität geschieht wie außerhalb der Zone im Leben eines jeden von ihnen. Und deshalb gibt es so etwas wie eine beklemmende Gegenwart, auch wenn keiner von ihnen zur Zeit in der Nähe desjenigen ist, der im Restaurant *Polidor* an sie denkt, es gibt Ekelhaftes, Denkmalenthüllungen, Blumenzüchter, immer sind da Hélène, Marrast und Polanco, die Zone ist innere Unruhe, die zäh sich einschleicht, sich projiziert, es gibt Te-

lefonnummern, die jemand später vor dem Schlafengehen wählen wird, gewisse Zimmer, wo man über all das sprechen wird, da ist Nicole, die sich abmüht, einen Koffer zu schließen, da ist ein Streichholz, das zwischen zwei Fingern niederbrennt, ein Bild in einem englischen Museum, eine Zigarette, die gegen das Päckchen geklopft wird, ein Schiffbruch vor einer Insel, da sind Calac und Austin, Uhus und Jalousien und Straßenbahnen, all das, was in demjenigen auftaucht, der ironisch daran denkt, daß er bald zu erzählen beginnen muß und daß Hélène vielleicht nicht in der Zone sein wird und nicht zuhören wird, obgleich im Grunde alles, was er sagt, immer Hélène ist. Gut möglich, daß er in der Zone nicht nur allein sein wird, wie jetzt im Restaurant *Polidor*, wo die anderen, der dicke Gast eingeschlossen, nicht zählen, sondern daß all das zu erzählen vielleicht auch bedeutet, noch mehr allein zu sein in einem Zimmer mit einer Katze und einer Schreibmaschine, oder vielleicht jemand zu sein, der auf einem Bahnsteig die Augenblickskombinationen der unter einer Lampe herum-schwirrenden Insekten betrachtet. Aber es kann auch sein, daß die anderen dort in der Zone sind, wie so oft, daß das Leben sie umgibt und daß man einen Museums-wärter husten hört, während eine Hand langsam nach einer Gurgel tastet und jemand von einem Strand in Jugoslawien träumt, während Tell und Nicole einen Koffer mit einem Wust von Sachen vollpacken und Hélène lange Celia ansieht, die zu weinen begonnen hat, das Gesicht zur Wand, so wie brave kleine Mädchen eben weinen.

Seinen Gedanken nachhängend, während er darauf wartete, daß man ihm das Horsd'œuvre bringe, fiel es Juan nicht besonders schwer, sich noch einmal den Weg, den er an diesem

Abend zurückgelegt hat, zu vergegenwärtigen. Zuerst war da vielleicht das Buch von Michel Butor, das er auf dem Boulevard Saint-Germain gekauft hatte; vorher war er lustlos im Nieselregen durch die Straßen des Quartier Latin geschlendert, hatte fast widerwillig die Leere des Heiligabends in Paris empfunden, wenn alle nach Hause gegangen sind und sich auf der Straße nur noch Leute befinden, die unschlüssig dreinblicken und sich irgendwie komplizenhaft gebaren, die sich an der Theke eines Cafés oder an einer Straßenecke verstohlen aus den Augenwinkeln ansehen, fast alles Männer, aber hin und wieder auch eine Frau, die ein Paket trägt, vielleicht als Rechtfertigung, an einem 24. Dezember um halb elf Uhr abends noch auf der Straße zu sein, und Juan hätte sich gern einer dieser Frauen genähert, die weder jung noch hübsch, aber alle einsam und wie Ausnahmewesen waren, um sie zu fragen, ob wirklich etwas in dem Paket sei oder ob es nur ein Bündel Lumpen oder ein Packen sorgfältig verschnürter Zeitungen sei, eine Vorspiegelung, die ihnen ein wenig Schutz bot, während sie so allein durch die Straßen liefen, wo alle um diese Zeit zu Hause waren.

Und dann war da die Gräfin, das Gefühl der Gegenwart der Gräfin, das ihn überkommen hatte an der Ecke Rue Monsieur-le-Prince/Rue de Vaugirard, nicht weil es an dieser Ecke etwas gegeben hätte, das ihn an die Gräfin erinnern konnte, es sei denn vielleicht ein Stückchen rötlicher Himmel, ein Geruch nach Feuchtigkeit, der aus einem Hoftor drang, und beides hatte auf einmal ein Terrain geschaffen, das das Erscheinen der Gräfin begünstigte, so wie das Basiliskenhaus in Wien ihm seinerzeit Zutritt zu dem Bereich verschafft hatte, wo die Gräfin wartete. Oder es war eher die Sphäre des Blasphemischen, einer ständigen Überschreitung, in der die Gräfin sich hatte bewegen müssen (wenn man der Version der Legende, der mittelmäßigen Chronik Glauben schenkt, die Juan Jahre zuvor gelesen hatte, lange vor Hélène und Frau Marta und dem Basiliskenhaus in Wien), und dann mußten

sich die Straßenecke mit dem rötlichen Himmel darüber und das dumpfige Hoftor mit dem unvermeidlichen Bewußtsein, daß Heiligabend ist, verbunden haben, und das hatte womöglich das Auftauchen der Gräfin begünstigt, andernfalls wäre Juans Gefühl ihrer Gegenwart unerklärlich, denn der Gedanke war nicht abzuweisen, daß die Gräfin in einer Nacht wie dieser das Blut besonders geliebt haben mußte, bei Glockengeläut und Christmette den Geschmack des Blutes eines Mädchens, das, an Händen und Füßen gefesselt, sich krümmte und wand, so nah den Hirten und der Krippe und einem Lamm, das die Sünden der Welt wusch. Also, das einen Augenblick zuvor gekaufte Buch, das Erscheinen der Gräfin und dann, ohne Übergang, die unverfängliche, kläglich beleuchtete Tür des Restaurants *Polidor*, die Vorstellung von einem fast leeren Speisesaal, in ein Licht getaucht, das die Ironie und die schlechte Laune nur als leichenblaß bezeichnen konnten, darin ein paar mit Brille und Serviette bewehrte Frauen, das leichte Kribbeln im Magen, das Widerstreben, hineinzugehen, da es keinen Grund gab, ein solches Lokal zu betreten, der bei dieser Heimsuchung von der eigenen Pervertität übliche schnelle und wütige Dialog: Ja / Nein / Warum nicht / Hast recht, warum auch nicht / Geh nur rein, je grauslicher, desto verdienter / Völlig schwachsinnig, natürlich / *Unto us a boy is born, glory hallelujah* / Sieht aus wie das Leichenschauhaus / Ist das Leichenschauhaus, geh rein / Aber das Essen hier muß abscheulich sein / Du hast ja keinen Hunger / Stimmt, aber ich muß schließlich etwas bestellen / Bestell irgendwas und trink was / Eine gute Idee / Einen kühlen Wein, ganz kühl / Also los, geh rein. Aber wenn ich nur etwas trinken wollte, warum bin ich dann ins *Polidor*, in ein Restaurant gegangen? Ich kannte so viele nette kleine Bars auf der Rive droite in der Nähe der Rue Caumartin, wo zudem immer die Aussicht bestünde, Weihnachten vor dem Altarbild einer Blondine zu feiern, die mir irgendein Weihnachtslied aus der Saintonge oder der Camargue vorsänge, und wir uns sehr ver-